Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 (1956)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

AZ Winterthur, den 20. Januar 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 3

Bern

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Dr. Rut Keiser:

Zur Stellung der Frau in der Vergangenheit

Ansprache an der Schlussfeier des Basler Mädchengymnasiums

I.

In einem schönen ehemaligen Nonnenklösterlein am Rhein — es trägt den Namen Paradies — findet sich eine alte Handschrift aus dem 13. Jahrhundert mit Werken des Aristoteles. Zu einem naturwissenschaftlichen Werk über den Körperbau der Menschen und Tiere hat ein Unbekannter am Rand eine Frau hingezeichnet und folgenden Text beigefügt:

Quid est mulier? Hominis confusio, insanabilis bestia, continua sollicitudo, indeficiens pugna, damnum cotidianum, domus tempestatis, solacii impedimentum». Zu deutsch: Was ist die Frau? Eine Beunruhigung des Mannes? Ein unheilbares Tier, eine ständige Verwirrung, ein unaufhörlicher Kampf, ein tägliches Unglück, eine Behausung des Unwetters, ein Hindernis des innern Friedens.

Wir Frauen haben den Männern offenbar immer Unbehagen bereitet. Und doch scheint die Welt nicht ohne uns auszukommen. Wie ist die Welt der Männer mit uns, dieser notwendigen, nicht erwünschten und offenbar doch begehrten Zugabe des Lebens, fertig geworden? Ein paar Momente aus unserer Geschichte zu beleuchten, das ist mein Thema für die kurze halbe Stunde, die mir eingeräumt ist. Vielleicht interessiert es ein Mädchen von heute, wie es drangewesen wäre, wenn es vor Jahrhunderten als Griechin oder als Römerin, oder dann als Germanentochter in unseren Gauen auf die Welt gekommen wäre.

Was hätten wir zum Beispiel zu erwarten gehabt, wenn wir vor gut 2000 Jahren in dem erlauchten Griechenland geboren worden wären? Griechenland, das ist ein Zauberwort, das in uns die sublimsten Vorstellungen aller Höhen menschlicher Kultur erweckt: Homer und die grossen Tragiker, die ionischen Naturphilosophen und das königliche Dreigestirn Sokrates, Plato und Aristoteles, den Parthenon auf der Akropolis und die Giebelfiguren von Olympia, Phidias und Perikles. Wo sind da die Frauen? Ihr kennt alle die schöne Rede des Perikles, die er auf die ersten Gefallenen des Peloponnesischen Krieges gehalten hat. Zum Schluss richtet er an alle Ueberlebenden tröstende Worte, an die Eltern, an die Brüder und Söhne. Töchter werden nicht genannt, nur noch die Witwen, und zwar folgendermassen:

«Soll ich nun aber auch noch der weiblichen Tugend derer gedenken, die nun als Witwen leben werden, so will ich in kurze Worte der Ermunterung alles zusammenfassen: Euer Ruhm wird gross sein, wenn ihr eurer weiblichen Art treu bleibt, und wenn so wenig als möglich, weder in Lob noch in Tadel, eurer unter Männern gedacht wird.»

Dieser Ausspruch eines der Besten enthält so ziemlich alles, was über unsere Stellung im klassischen Griechenland zu sagen ist. Sie enthält die völlige, würdelose Missachtung, die der Frau im griechischen Leben zuteil geworden ist. Mit wenig Freude wird die Geburt des Mädchens begrüsst. Wenn es nicht überhaupt ausgesetzt, sondern doch aufgezogen wird, so nur darum, um es möglichst früh an einen Bewerber zu verhandeln. Als Ehefrau lebt sie dann im abgesonderten Frauengemach, mit den Sklaven und Dienerinnen, besorgt die Hausgeschäfte, spinnt und webt, während ihr Mann sich auf dem Markt, im Theater, im Gericht oder im Saal beim Gastmahl mit Freunden und Freundinnen, mit Tänzerinnen und Flötenspielerinnen vergnügt. Sie geht nicht auf die Strasse, auch nicht ins Theater. Das Wenige, das wir aus den Gesetzen wissen, spiegelt getreu die schattenhafte Existenz der griechischen Frau in der Familie wider. Sie hat — trotz Plato — keinen Teil am geistigen Leben; sie muss froh sein, wenn sie nicht verstossen wird. Denn der Eheherr kann sie jederzeit ohne weitere Form aus dem Hause weisen. Wenn aber die Frau auf den Gedanken käme, ihren Mann zu verlassen, so müsste sie in eigener Person ihre Klage vor den Archon, den obersten Beamten der Stadt, tragen. Das werden wohl nicht viele gewagt haben. Wir wissen es nur von der Frau des Alkibiades. Wir wissen aber auch ihr Schicksal: als sie sich zum Archon begeben wollte, da stürzte sich Alkibiades auf sie, ergriff sie und trug sie über den Markt nach Hause. Und niemand ist es eingefallen, der Wehrlosen beizustehen. Die Griechen sind es auch gewesen, die die Vormundschaft der erwachsenen Frau erfunden haben. Vormundschaft kennen wir bei Kindern, die keine Eltern mehr haben. Das nennt man die Altersvormundschaft. Bevormundet werden auch Erwachsene, die geistesschwach sind oder lebensuntüchtig sind. Aber die Griechen stellten auch die Frauen unter Vormundschaft, einfach weil sie dem weiblichen Geschlecht angehören. Das nennt man die Geschlechtsvormundschaft. Jede Frau steht unter ihrem Herrn, ihrem Kyrios. Es ist ihr Vater oder ihr Bruder oder Ehemann. Dieser hat sie erkauft, also gehört sie ihm, sie und ihre Arbeit.

Griechenland wäre ein trübes Kapitel für uns Frauen, wenn wir nur die juristische und literarische Ueberlieferung hätten. Wenn wir aber durch die Säle des Nationalmuseums von Athen wandern, so begegnen wir unter all den Herrlichkeiten griechischer Skulptur Werken von einer ganz besonders tiefen Eindrücklichkeit: das sind die attischen Grabmäler. Da treffen wir nicht nur auf die Welt der Männer, der Krieger, Reiter, Athleten und Seefahrer, sondern auch auf die Welt der Familie. Auf diesen schlichten Grabstellen sind oft Mutter und Kind, Mann und Frau dargestellt in schöner Gemeinschaft, einander ruhig anschauend und sich die Hand gebend. Da spürt man, dass es doch wohl hier und dort, trotz der unleugbaren Missachtung der Frau, in einzelnen griechischen Familien so etwas gab, wie eine tiefe Liebe von Mann und Frau und eine gegenseitige Achtung.

Wir machen den Sprung nach Rom. Auch hier möchte ich einen Text an den Anfang stellen: es ist ein Brief Ciceros, der sich aus Rom hat flüchten müssen. Er schreibt aus Brindisi seiner Frau:

«Ach, ich bin verloren, ich bin am Ende. Soll ich dich nun bitten, herzukommen, eine kranke, an Leib und Seele gebrochene Frau? Soll ich dich nicht bitten? Soll ich also ohne dich leben? Ich denke, wir machen es so: Besteht eine Hoffnung auf meine Rückkehr, dann förderst du alle Angelegenheiten nach Kräften; ist aber ... alles aus, dann sieh, dass du auf jeden Fall zu mir kommst. Glaube mir nur das eine: Wenn ich dich habe, werde ich mir nicht völlig verloren vorkommen.»

Solche Worte haben wir nicht aus Griechenland gehört. Die Stellung der Frau in der römischen Gesellschaft ist auch ganz anders. Auch hier droht dem Mädchen bei der Geburt die Aussetzung, die die ganze Antike als durchaus vereinbar mit Recht und guter Sitte angesehen hat. Wird ein römisches Mädchen aber nicht preisgegeben, so wächst es als Tochter des Hauses auf, lernt mit den Knaben lesen und schreiben, übt sich in Gesang für die Chöre an öffentlichen Festen. Als Ehefrau lebt sie neben ihrem Gatten nicht in einem Frauenverlies; sie ist dabei, wenn Gäste kommen; sie zeigt sich auf der Strasse, auf dem Markt, im Theater und im Zirkus. Im Hause ist sie die geachtete Herrin, die Domina des Hauses, die mater familias, geehrt von Mann und Kindern, auch von den längst erwachsenen Söhnen, wie uns das Beispiel Coriolans und der Gracchen erweist. Selbst der alte rauhbeinige Cato, den niemand im Verdacht allzugrosser Sentimentalität haben kann, hat den Ausspruch getan:

«dass der, welcher seine Frau oder seinen Sohn schlage, sich an den ehrwürdigsten Heiligtümern vergreife.»

Wir fragen, wie sich diese ehrenvolle Stellung der Frau in den römischen Gesetzen spiegle. Da stossen wir auf das Unerwartete: es sieht noch finsterer aus als in Griechenland. Nirgends hat die Gewaltherrschaft des stärkeren Mannes einen konsequenteren Ausdruck gefunden als im alten römischen Patriarchat und Eherecht. Die Frau steht von Anfang bis Ende unter der Gewalt eines Mannes, zuerst in der ihres Vaters, und wenn dieser sie dem Bräutigam verkauft hat, so ist sie dessen Eigentum geworden. Durch die Ehe verliert sie ihre Familie, aus der sie stammt; sie verliert ihr Erbrecht gegenüber ihrer ehemaligen Verwandtschaft, sie verliert auch ihr ganzes Vermögen, das sie in die Ehe mitbringt. Sie selbst gehört ihrem Manne, so wie ihm seine Kinder gehören, seine Sklaven, seine Ochsen und Esel und alle seine Sachen. Er darf sie verstossen, verkaufen, verpfänden, misshandeln; sie ist ihm völlig ausgeliefert, in die Hand, in Manum gegeben. Das ist die alte Manus-Ehe, eine juristisch konservierte Form des kompromisslosen Vaterrechts, die wie eine Versteinerung aus der primitiven und brutalen Gewaltherrschaft des Mannes in die historische Zeit hineinragt und in einem merkwürdigen Gegensatz zur Achtung steht, die der römischen Frau und Mutter entgegengebracht wird.

Die römische Zukunft hat daher auch nicht dieser uralten Manusehe gehört. Neben ihr besteht eine andere Art der Ehe, die Ehe ohne Gewalt, ohne manus. Sie ist geschlossen — und das ist das Bedeutsame — auf Grund nicht eines Handels der Gewalthaber, sondern gegenseitiger Einwilligung zwischen Braut und Bräutigam. Hier wird die Frau nicht Eigentum des Mannes. Sie verliert ihre alte Familie und Verwandtschaft nicht, auch nicht ihr Erbrecht. Sie bringt wohl dem Manne eine Mitgift, die Dos; sie behält aber als ihr eigenes Vermögen, was sie darüber hinaus besitzt. Allerdings. auch der Römer hält fest an der Geschlechtsvormundschaft; nie ist die Frau, auch nicht die erwachsene, selbständig. Im alten Rom gibt es nur eine Frau, die von der väterlichen Gewalt frei wird und nicht unter Vormundschaft gestellt wird, die sie Person eigenen Rechtes ist: das ist die Vestalin. Jede andere römische Frau aber, die nicht mehr in der patria potestas oder in der manus des Ehemannes ist, steht unter einem Beschützer, dem Tutor, der ihr Vermögen verwaltet und ohne den sie keine Rechtshandlung, keinen Kauf, kein Darlehen, kein Geschenk machen, keinen Vertrag schliessen kann. Aber diese tutola Vormundschaft verträgt sich immer weniger mit der Würde der Römerin. Schon vor Caesar beschränkt sich die Mitwirkung des Tutors auf wenige wichtige Rechtshandlungen.

(Fortsetzung folgt)

Weisheit der Antike

Man darf das Schiff nicht an einen einzigen Anker und das Leben nicht an eine einzige Hoffnung binden. *Epiktet*

Echte Freude ist eine ernste Sache. *Seneca*

Verbirg dich in deiner Musse; aber auch deine Musse verbirg. *Seneca*

Da du ein Mensch bist, bist du ins Unglück geraten; denn im Leben ist es ein Wunder, wenn einer lebenslang Glück hat. *Batho*

Bedenke, dass du nur der Schauspieler bist in einem Stücke, das der Spielleiter bestimmt. *Epiktet*

Sinnreiche Entspannung

Betrachtungen zu einer Ausstellung des Schweizer Heimatwerks

BWK. — Im oberen Stock des «Heimethus» des Schweizer Heimatwerks an der Rudolf-Brun-Brücke in Zürich sind von jetzt an bis in den Februar hinein die Arbeiten eines

Stickerei-Wettbewerbs,

der nun bereits zum sechstenmal durchgeführt wurde, ausgestellt.

Allein die Atmosphäre im Ausstellungsraum selbst, einer Stube vielmehr, mit dem Blick hinaus auf einen der Grosstadt abgelisteten, kürzlich angelegten Ziergarten, ist schon dazu angetan, uns vom Gefühl der Hast und Hetze zu befreien.

53 Stickerinnen nahmen am Wettbewerb teil, 27 Arbeiten konnten prämiiert werden.

Jedes Jahr drängt es sich uns von neuem auf und gibt es uns zu denken, wie die disziplinierte Beschäftigung mit Nadel und Faden zu entspannen vermag, vor allem natürlich dann, wenn sie im Sinne des eigenen Entwurfs, des Schöpferischen und Gestaltenden erfolgt, nachdem auch das rein Handwerkliche dieser Kunst beherrscht wird. Immer wieder versichern uns Stikkerinnen, mit denen wir ins Gespräch kommen, wie sehr sie auf diese Weise von einer sie heimsuchenden und verzehrenden Nervosität immer mehr wieder befreit wurden, wie sie zu sich selbst den Weg gefunden, wie Besinnung, Ruhe, Ueberlegung, die Gnade innerer Freude wieder von ihnen Besitz ergriffen haben. Erwähnen wir das Bekenntnis einer

---

Anna Carroll 35

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Die Maschinerie des Kriegsministeriums setzte sich wieder in Bewegung. Draussen aber, in der ratlosen Hauptstadt, wogte eine Flut erschreckender Gerüchte.

Kurz nach Mitternacht herrschte in der Nachrichtenzentrale schon wieder die gewohnte Atmosphäre prompter Geschäftstüchtigkeit. Die Leitungen funktionierten ausnahmslos und trugen einen Strom von Befehlen des Kriegsministeriums hinaus.

Ein paar Stunden später gönnten sich Evans und Eckert eine kurze Atempause. Sie gingen durch die Pennsylvania Avenue zum Restaurant Willard. Ein kalter, gleichförmiger Regen hatte eingesetzt. Die Strassen boten ein düsteres Bild. Fahlgelb brach der Morgen über der triefenden Hauptstadt an und jagte die Schatten der Nacht vor sich her. Schlaff hingen die Wimpel und bunten Siegesbanner im Regen. Niemand beachtete sie. Gruppen verängstigter Bürger, viele nur mit einem Mantel über dem Nachtgewand, standen beisammen, diskutierten lebhaft oder weinten still vor sich hin.

Auf der Avenue rollten schlammbespritzte Wagen dahin und holten Beamte der Regierung aus der ganzen Stadt zusammen. Patrouillen zogen auf und ab. Vor Willards Restaurant hatte sich eine Menschenmenge angesammelt und las die gekritzelten Bulletins, die an den Fenstern klebten.

Weiter oben, am Ende der Avenue sandte die illuminierte Kuppel des Kapitols ihren gespenstischen Schein dem erwachenden Tageslicht entgegen. Ueber dem breiten Westportal standen noch auf einem Transparent die Worte aus dem Matthäusevangelium, die zur Feier des Sieges angebracht waren — furchtbare Worte nach den letzten Ereignissen:

«Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen.»

Das Bild der Kuppel verschwamm vor Evans Blick. «Kehren wir um», sagte er zu Eckert.

Stunde um Stunde verging; trübes Tageslicht fiel durch die schmutzigen, regenüberlaufenen Scheiben der Nachrichtenzentrale und mischte sich mit dem flackernden Schein der Gasflammen. Der Raum war gedrängt voll, doch niemand sprach. Eine Flut von Befehlen, Erklärungen, Anfragen und Aussendungen ging über die Kabel hinaus. Evans, der eben eine lange Meldung mit militärischen Weisungen für Boston abgeschrieben hatte, lehnte sich in seinem Sessel zurück und warf einen Blick auf die alte Uhr, die mit ihrem gleichmässigen Ticken alle Schreckensnachrichten und alle Siegesmeldungen des langen Krieges begleitet hatte. Sie zeigte genau auf sieben Uhr dreissig.

Im gleichen Augenblick preschten fünf Reiter in den Hof. Einer stieg ab, ein strohblonder, junger Soldat mit blassem, rundem Gesicht. Seine blaue Uniform war vom Regen durchweicht, sein rechter Aermel mit Schlamm besudelt. Er lief, mit jedem Schritt zwei Stufen nehmend, hinauf, stürzte in die Nachrichtenzentrale und reichte Eckert einen Zettel.

Alle Blicke waren in atemloser Spannung auf den Oberst gerichtet. Er schrieb eine kurze Meldung nieder, gab sie weiter und erhob sich. Seine müden Augen überflogen den Raum. «Abraham Lincoln ist nicht mehr», verkündete er. Seine Worte schnitten wie scharfe Messer in die Stille.

Evans zog seinen Rock an, nahm Riddles Gewehr, das er vor Jahrzehnten, wie ihm schien, in die Ecke gelehnt hatte, und ging über die Stiege hinab. Unten wartete Riddle auf ihn.

«Ich habe Anna vor einer Stunde heimgebracht», sagte dieser. «Soll ich mit Ihnen gehen?»

Evans schüttelte ablehnend den Kopf und übergab ihm schweigend das Gewehr. Dann mietete er eine Droschke.

Als der Wagen vor dem Washington-Haus hielt, stieg er steifbeinig aus, bezahlte den Kutscher mit einer zusammengefalteten Banknote, ohne auf ihren Wert zu achten, und taumelte wie blind die Treppe hinauf.

Das Stubenmädchen öffnete. Sie hatte Anna bereits zu Bett gebracht und wollte eben ein Frühstück für sie holen. Evans nahm ihr diese Arbeit ab, ging in die Hotelküche hinunter und kam mit frischem Kaffee und warmem Maisbrot wieder. Als er mechanisch das Frühstück auf dem Tisch anrichtete, hörte er ein Geräusch. Er wandte sich um und sah Anna in einem rosafarbenen Schlafrock neben sich stehen. Er erschrak über den Ausdruck ihres Gesichtes. Sie trat auf ihn zu und legte ihm beide Arme um den Hals. Noch nie war ihr Blick so leer und seltsam gewesen. Tonlos bewegte sie die Lippen und stiess schliesslich mühsam hervor: «Es kann nicht wahr sein! Alles ist nur ein furchtbarer Traum!»

«Doch», flüsterte er, «es ist wahr. Du musst es tragen.»

Sie hob den Kopf, blickte ihm ins Gesicht, und als sie auch in seinen Augen keinen Hoffnungsschimmer sah, lief ein Schauer durch ihren Körper, und sie wurde zum erstenmal im Leben ohnmächtig. Er bettete sie auf ihr Lager. Dann kehrte er in das Wohnzimmer zurück, trat an den Tisch und schenkte sich dampfendheissen Kaffee ein. Als er jedoch die Tasse hob, zitterte seine Hand so, dass er sie niederstellen musste.

Da drehte er sich um und warf sich, das Gesicht nach unten, auf das Sofa. Er weinte hemmungslos, ohne sich seiner Tränen zu schämen.

Einunddreissigstes Kapitel

Getreu dem Vermächtnis

Wenige Tage später, an einem trüben Morgen, sass Wade an einem ovalen Tisch einer Gruppe von sieben Senatoren und fünf Abgeordneten gegenüber, die auf seine Einladung hin in sein Büro gekommen waren.

Eine ganze Stunde lang hatte er schon gesprochen. Auf dem Tisch lag ein Berg Akten und Dokumente.

«Ich habe Ihnen, meine Herren, nun erklärt», schloss er, «warum ich Ihre Unterstützung brauche, um Fräulein Carroll die Anerkennung für ihre Dienste zu verschaffen, die ihr gebührt!» Er wandte sich an den Senator rechts von ihm. «Browning, Sie sind mit allen Einzelheiten des Falles schon seit langem vertraut und können jedes meiner Worte bestätigen. Darf ich auf Sie rechnen?»

«Unbedingt, Ben. Und ich weiss, Lincoln hätte es nicht anders haben wollen.»

«Ausgezeichnet!» rief Wade erleichtert aus.

«Und du, George?»

Der Weisshaarige schüttelte den Kopf.

«Du musst mir verzeihen, aber ich glaube, wir sollten die Sache im Augenblick nicht allzusehr forcieren. Die Ermordung des Präsidenten hat die Hauptstadt und die ganze Nation in grösste Unruhe versetzt. Jeder vermutet verräterische Umtriebe in den höchsten Stellen. Ich halte es für unklug, Fräulein Carrolls Fall aufzurollen, das heisst, militärische

dieser Stickkünstlerinnen, die sich dahingehend äusserte, dass das von ihr geschaffene Werk — eine Arbeit vieler Stunden der Stille und Konzentration — «ihre Ehe gerettet habe», so ist wohl der Feststellung, dass Sicken als Handarbeit der sinnreichen Entspannung zu dienen vermag, Beweis genug getan.

In einem der Stickhefte des Schweizer Heimatwerks erzählt eine Frau und Mutter von der Freude und Bereicherung, die diese Beschäftigung in ihr schweres Leben brachte. In besonders prüfungsreicher Zeit vermochte das Arbeiten mit Nadel und Faden — nach Kursbesuchen und emsigem Lernen wurde eine Decke in Arbeit genommen, die in einem der Wettbewerbe einen ersten Preis davontrug — der künstlerisch Begabten den nötigen Halt zu geben, mehr oder weniger vom Stickrahmen aus ihr düster scheinendes Leben sich nach und nach ins Positive zu verändern.

Es sind wieder Wandbehänge, sehr zart und sauber gearbeitet, die wir betrachten. Als Motive dominieren die Geschehnisse der Weihnacht, Hirtenszenen, die Gabendarbietung der Könige, Märchengestalten. Blumen in ihrer bezaubernden Schönheit leben hier auf leinenem Grunde wieder auf und weiter, Vögel, Symbole. Es sind kleine Decken da, sehr schön im Wechselspiel von Durchbruch und Stich, dann Blusen und ganze Kleider. Auch Lampenschirme, flach und hoch in der Form, nicht immer alle gleich überzeugend in ihrer letzten Ausarbeitung, wurden der Jury zur Beurteilung zugeschickt. Besonders aber sind es die Arbeiten der Teilnehmerinnen des einen oder andern der im Heimatwerk absolvierten Gestaltungskurse, die unter der Leitung von Frau Prof. L. Meyer-Strasser stehen, welche das hohe Niveau des Geschaffenen den Besuchern offenbaren. Diese sehr schönen Stücke gingen nicht durch die Jury des Wettbewerbs und zieren hors concours die Ausstellung rein instruktiv. Jedenfalls laden sie recht verlockend zur Teilnahme eines solchen Kurses, wie sie Mitte Februar wieder neu beginnen, ein.

Dass das Interesse am Wirken der Stickerinnen gross ist, beweist die hohe Besucherzahl — rund 4000 — der letztjährigen Ausstellung. Wenn wir verraten, dass innerhalb der Schau eine ganze Querwand ausladend mit prachtvollen Stücken der Bündner Kreuzstichstickerei als traditioneller, reiner Volkskunst bedacht wurde, wird sich wohl die eine oder andere Leserin schon deswegen für die Ausstellung interessieren. Was uns hier vor allem auffällt: ein Kissen mit schwarzem Kreuzstichgrund und sich daraus ergebenden hellen Auslassflächen, sehr künstlerisch ausgeführt, dann die von der Bündner Trachtengruppe dem Leiter des Heimatwerks dargebrachte kreuzgestickte Jubiläumsgabe! Auch hier wieder: Wandbehänge, Decken, bestickte Ueberwürfe, der Niederschlag eines in Stille und Konzentration vor sich gegangenen hingegebenen Schaffens junger oder älterer Bündnerinnen in ihrem Dorf oder in der alten Curia Rätorum.

Doch, wenn wir darauf die Betonung legten, dass heilsam und hilfreich die Arbeit am Stickrahmen nicht nur unsere Hände beruhigend beansprucht, dass auch unser Schöpferisches, unsere Gedanken, unser Geist sich belebt, dass wir froh werden bei diesem Tun, dann war es wohl besonders deswegen, weil die Ueberraschung der Heimatwerk-Ausstellung, die aus dem russisch besetzten Deutschland, nahe der polnischen Grenze stammenden sog.

Andachtstüchlein

in der Innigkeit ihrer Motive (Verkündigung, Heimsuchung, Hochzeit zu Kanaa, Maria unter dem Kreuz u. a.), der Ausdruckskraft der letztern diese Feststellung aufs neue sehr eindrücklich bewiesen haben. Nicht nur handelt es sich dabei um Meisterwerke einer gepflegten Nadelkunst, wie man sie in der heutigen vertechnisierten Zeit kaum zumuten würde, sondern diese letztern geben deutlich religiöses Empfinden und christliches Erleben wider, und wir können uns vorstellen, wie viele unausgesprochene Gedanken, leidvoller Erfahrung entspriessend, der Freiheit zugewandt, einer Zukunft, wie unfreie und rechtlose Menschen sie zutiefst ersehnen, mit eingenäht wurden in diese Passionsbilder von wirklich einmaliger und ergreifender Art.

Frieda Gallati †

Am zweitletzten Tag des scheidenden Jahres ist Frieda Gallati in Glarus nach ganz kurzer Krankheit im 80. Lebensjahr gestorben. Ein aussergewöhnliches Frauenleben hat so ein unerwartetes, für alle ihr näher Verbundenen ein schmerzlich unerwartetes Ende gefunden.

Die Abdankungsrede von Dekan F. Sonderegger in der Stadtkirche von Glarus vermittelte ein treffliches Bild von Leben und Persönlichkeit der Heimgegangenen. Im Auftrag des Historischen Vereins des Kanton Glarus und der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, deren Ehrenmitglied Frieda Gallati war, überbrachte Dr. Ed. Vischer in verehrenden Worten den Dank der engeren und weiteren Heimat für die reiche Ernte ihrer Forschertätigkeit. Denn das lange Leben war in vollem Einsatz der Kräfte der historischen Forschung gewidmet. Die wissenschaftliche Leistung Frieda Gallatis war in seltener Folgerichtigkeit begründet auf ihrer Herkunft, war Ausdruck ihrer Persönlichkeit und wurde so Sinn und Ziel ihres Lebens, wurde es immer ausschliesslicher, je reifer und älter sie wurde. Frieda Gallati, geboren am 12. September 1876 in Glarus, wuchs in einem Hause auf, das in bester glarnerischer und schweizerischer Tradition im Dienste an der Heimat stand. Der Grossvater mütterlicherseits, Esajas Zweifel, war Landammann und Ständerat, der bedeutende Vater, als gesuchter Anwalt rastlos tätig, war Nationalrat, später Bundesrichter, der Bruder, Rudolf Gallati, wurde Landammann und Nationalrat. Juristische, politische, staatsmännische Fragen belebten Haus und Familie und fesselten den empfänglichen jungen Menschen, der früh schon über den eigenen kleinen Kreis hinaus von der Geschichte angezogen wurde. Es war eine glückliche Fügung, dass an der Zürcher Töchterschule Ricarda Huch der jungen Glarnerin verehrte Geschichtslehrerin wurde, eine reizvoll fremde Lehrerin, deren Anmut wir Jüngeren nur von fern bestaunen konnten. Die Klasse — Seminaristinnen und Gymnasiastinnen waren damals in einer Klasse vereint — hing mit liebevollem Stolz an Frieda Gallati, so selbstverständlich war damals schon ihre Pflichterfüllung, so unbestritten der Bescheidenen Leistung. Die Anhänglichkeit bewährte sich in der lebendigen Teilnahme an den jährlichen Klassenversammlungen bis in die allerletzte Zeit. Die reichen, unbeschwerten Zürcher Jugendjahre voll Fröhlichkeit, Begeisterung für Kunst und Theater — leidenschaftlich wurde selber Theater gespielt — schenkten eine lebenslange Freundschaft, in die bald auch die Geschwister, die Familien mit hineinwuchsen.

Nach der Maturität wählte Frieda Gallati ohne Zögern den Weg zur Universität, deren Tore damals schon selbstverständlich für uns offenstanden, so dass uns Kampf und Ueberhebung erspart blieb. An der Zürcher Universität holte sie sich im Studium der Geschichte, der historischen Hilfswissenschaften und der Literaturgeschichte das Rüstzeug für die Lebensarbeit. Zunächst für ihre vielbeachtete Dissertation über die grundlegende Quelle zur Kenntnis des Anteils der Schweden am Dreissigjährigen Krieg, die sie während einer einjährigen Studienreise in Deutschland und Schweden durch mühevolle Kleinarbeit in den dortigen Archiven vollendete. Unvergesslich blieb allen Beteiligten der solenne Doktorschmaus in einem Zürcher Zunfthaus. Die Professoren feierten die erste Schweizerin, die in Geschichte promovierte, der Vater schmückte stolz die Tochter mit dem Silberzeichen der alten Glarner Schule «Lehr bringt Ehr».

Es setzte nun die Arbeit ein, die ihr ganzes Leben ausfüllen sollte, historisches Geschehen zu erforschen, Irrtümer, Fälschungen aufzudecken, bis ihr alles klar fundiert und wahr erschien. Reisen nach Wien, nach Deutschland und immer wieder zu den schweizerischen Bibliotheken und Archiven dienten ihren Quellenstudien. Fahrten nach Finnland galten der dort verheirateten Schwester, mit der sie in liebevoller Teilnahme und Sorge verbunden blieb bis zuletzt.

Im elterlichen Hause hatte sie sich ihre Gelehrtenklause eingerichtet. Der Vater war kurz nach dem Antritt des Bundesrichteramtes gestorben. Nach dem Tod der geliebten Zwillingsschwester und der stillen, gütigen Mutter blieb sie allein, war Betreuerin des Haushaltes, Verwalterin von Haus und Garten, der Glarner Heimat treu bis in die Mundart, die sie sich echt und unverfälscht bewahrte. Aus der Stille ihrer strengen Arbeit trat sie heraus mit Vorträgen aus ihrem Forschungsgebiet, war dankbar für geistigen Austausch mit den Glarner Historikerfreunden Dr. Winteler und Dr. Vischer. Einem Versuch, mit ein paar gleichgesinnten Glarnerinnen weitere Frauen über den eigenen geistigen Kreis und über das Wohl der Familie hinaus für Fragen des öffentlichen Wohls zu interessieren, blieb leider dauernder Erfolg versagt. Es wurde immer stiller um sie, immer selbstverständlicher wurde ihre Anspruchslosigkeit, wurde der Verzicht

auf alles Aeussere, Zerstreuende, um Zeit und Kräfte zu sparen für die selbstgewählte Arbeit. Sie leistete diese ohne Amt, meist ohne entsprechenden materiellen Entgelt, ohne Ehrgeiz. Da war es eine Genugtuung und Freude für sie und die Freunde, dass zur Feier ihres 70. Geburtstages ihre Verdienste ins Licht gestellt und ihr in einer umfangreichen Festgabe vom Vorstand des historischen Vereins des Kantons Glarus Dank und Anerkennung für ihr vorbildliches Wirken bezeugt wurden.

In eingehender Darstellung würdigt Prof. Nabholz in der Festschrift das historische Werk Frieda Gallatis, das zeitlich die Epoche zwischen Reformation und 18. Jahrhundert umfasst, den Themen nach «Fragen der eidgenössischen Aussenpolitik in ihrer Verflechtung mit Problemen der Innenpolitik» behandelt und der Erforschung der Geschichte der engeren Heimat, des Kantons Glarus, gewidmet ist. Aus den «grundlegenden Arbeiten» zur aussenpolitischen Geschichte des 17. Jahrhunderts seien erwähnt «Die eidgenössische Politik zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges» und das spätere umfangreiche Werk «Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof Ferdinands des II. und Ferdinands des III. 1619—1657», das «die Geschichte der formellen Lostrennung der Schweiz vom Deutschen Reich im Westfälischen Frieden» bringt. Der Geschichte der engeren Heimat galten vor allem die umfassenden, mühevollen Untersuchungen um die Gestalt und das Werk des Aegidius Tschudi, des «Vaters der Schweizergeschichte», unter vielen anderen Veröffentlichungen das grosse Werk «Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus». Die letzte zehnjährige entsagungsvolle Arbeit galt der kritischen Neuausgabe des berühmten «Chronicon Helveticum des Gilg Tschudi, eine «massgebende» grosse Vorarbeit, die nun andere fortsetzen müssen.

Klarheit, Genauigkeit, letzte Zuverlässigkeit zeichnen, nach dem Urteil der Fachgenossen, diese umfassende Forscherarbeit aus, die — gewissenhaft bis ins Kleinste — auf eingehendster Archivarbeit begründet ist, gepflegt, untadelig auch in der Form. «Es darf heute wohl ausgesprochen werden», sagte Dr. Vischer, «dass sie, die in ihrer Gelehrtenarbeit bis in die allerletzten Jahre neue Stufen erklommen hat, in ihrer von keinen sachfremden Rücksichten getrübten Erforschung der historischen Wahrheit gerade auch dem Gemeinwesen treu gedient hat». Damit schliesst sich der Bogen: Dienst an der Heimat, wie er im Elternhaus Tradition gewesen, Dienst an der engeren und weiteren Heimat.

Was die Forscherin auszeichnete, das war dem Menschen eigen: Zuverlässigkeit und Treue, auf die man bauen konnte, überlegenes Urteil, ruhig wägend Eigenes und Fremdes, das Nächste und das Fernste, und zutiefst ein gütiges Verstehen. Die lebenslange Freundschaft dieses selten lauteren, wahrhaftigen und weisen Menschen war ein Geschenk, und es bleibt — neben der Trauer um den Verlust — Erinnerung und Dank. *Esther Odermatt*

Politisches und anderes

Abschluss der Landesverteidigungsübung

Am vergangenen Samstag ist in Bern die Landesverteidigungsübung zu Ende gegangen. An dieser Uebung nahmen erstmals neben den militärischen Kommandostellen auch jene zivilen Instanzen teil, denen in einem totalen Krieg auf wirtschaftlichem, völkerrechtlichem und psychologischem Gebiet besondere Aufgaben zukommen.

Drei Botschaften des Bundesrates

Der Bundesrat genehmigte am Freitag drei verschiedene Botschaften an die eidgenössischen Räte. Die erste betrifft die Besoldungserhöhung für die Bundesbeamten, die zweite die Errichtung eines Verwaltungsgebäudes in Bern für die Aemter für Mass und Gewicht und für geistiges Eigentum. Die dritte Botschaft behandelt einen Verfassungsartikel über die Brotgetreideordnung.

Die Schweiz anerkennt den Sudan

Der Bundesrat hat beschlossen, die Republik des Sudans als souveränen und unabhängigen Staat anzuerkennen.

Budgetbotschaft Präsident Eisenhowers

Präsident Eisenhower unterbreitete dem Kongress ein ausgeglichenes Budget für das am 1. Juli beginnende Fiskaljahr. Von den geplanten Ausgaben in der Höhe von 65,9 Milliarden Dollars sind 42,4 Milliarden für die Landesverteidigung bestimmt. Die Ausgaben für die Hilfe an das Ausland belaufen sich auf 4,3 Milliarden Dollar.

Die neue ägyptische Verfassung

Der ägyptische Ministerpräsident Nasser hat am Montag in Kairo vor 250 000 Landsleuten im Namen des Volkes die neue ägyptische Verfassung proklamiert. Die neue Verfassung sieht die Errichtung eines sozialistischen, demokratischen Systems unter einem Präsidenten der Republik vor. Eine Volksabstimmung zur Wahl des Staatspräsidenten soll am 23. Juni stattfinden. Bei dieser Gelegenheit würden die Wähler auch zur neuen Verfassung Stellung beziehen.

Neuer sowjetischer Fünfjahresplan

Das kommunistische Parteiorgan «Prawda» veröffentlichte den neuen wirtschaftlichen Fünfjahresplan für die Periode 1956 bis 1960, den der am 14. Februar zusammentretende 20. Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion zu bestätigen haben wird. Dieser Plan sieht in erster Linie eine weitere Förderung der Schwerindustrie vor. Die gesamte industrielle Produktion soll Ende 1960 im Vergleich zu 1955 um 65 Prozent gesteigert werden.

England behält baltisches Gold

Das Foreign Office lehnte am Mittwoch einen sowjetischen Vorschlag zur Beilegung des Disputs zwischen Grossbritannien und der Sowjetunion über das baltische Gold ab. Es handelt sich dabei um Goldbarren, die von Lettland, Litauen und Estland nach London gesandt wurden, bevor diese Länder im Jahre 1940 von Russland besetzt wurden.

Neues internationales Kulturzentrum

Die UNESCO hat beschlossen, in Rom ein internationales Institut für die Erhaltung und Restaurierung kultureller Güter zu schaffen. Dieses Institut wird im wesentlichen drei Aufgaben haben: Sammlung der Literatur über die wissenschaftlichen und technischen Probleme der Konservierung und Restaurierung kultureller Güter, Koordinierung und Förderung der Forschung auf diesem Gebiet und Zusammenarbeit in bezug auf die Heranbildung von Spezialisten.

Frankreich hat die meisten berufstätigen Frauen

Nach den neuesten Ergebnissen der Landesstatistik arbeiten in Frankreich 375 von 1000 Frauen, 330 in Japan, 314 in der Deutschen Bundesrepublik, 272 in England, 218 in den Vereinigten Staaten, 213 in Italien und 169 in Kanada.

Die Frauen in der AHV-Kommission

Für die Amtsdauer 1956 bis 1959 gehören der AHV-Kommission folgende Vertreterinnen der Frauenverbände an: Frau Yvonne Darbre, Schweizerischer Katholischer Frauenbund (Lausanne). Frl. Dr. Elisabeth Nägeli, Bund Schweizerischer Frauenvereine (Winterthur). Frau Dr. Margerita Schwarz-Gagg, Bund Schweizerischer Frauenvereine (Bern).

Marcelle Pregi 90jährig

Marcelle Pregi (Bertha Corrodi), eine seinerzeit bekannte Konzertsängerin, feierte in diesen Tagen ihren 90. Geburtstag.

Abgeschlossen Dienstag, den 17. Januar 1956 cf

Berichte zu widerlegen, offizielle Auffassungen umzustossen und die Verdienste einer Reihe von Persönlichkeiten neu zu werten. Ganz abgesehen davon, würde man daraus auch den Schluss ziehen, dass so wie in diesem Fall auch in anderen Belangen das Volk hintergangen worden sei. Vielleicht später einmal, wenn . . .»

Wade nickte. «Und Sie, Edward?»

Der Abgeordnete aus Illinois blickte in Gedanken versunken zum Fenster hinaus. «Herr Senator», sagte er, sich Wade zuwendend. «Wir kennen Sie als ehrlichen Mann und haben volles Vertrauen zu Ihnen, aber was Sie uns hier erzählen, lauter Dinge, von denen ich keine Ahnung hatte, klingt nahezu unglaublich. Bedenken Sie, was sich ereignen würde, wollte man in einem so kritischen Zeitpunkt wie jetzt eine derartige Bombe mitten unter die einflussreichen Anhänger unserer Generale werfen! Man hat schon in geheimen Beratungen erwogen, Grant mit einem hohen Amte zu betrauen, vielleicht mit dem höchsten, das wir in Amerika haben. Und just in diesem Augenblick wollen Sie diese Frau in Erscheinung treten lassen und enthüllen, dass die grössten Erfolge Grants ihr Werk waren. Wir sollen öffentlich bekanntgeben, dass die Einnahme von Vicksburg nur ihr zu verdanken sei. Die Anhänger Grants würden jeden solchen Versuch sofort zunichtemachen, rücksichtslos! Das wissen Sie selbst.»

Wade wandte sich dem Mann zu seiner Linken zu. Was halten Sie davon, Herr Gouverneur?»

Dieser, trotz seiner kleinen Statur eine Kämpfernatur mit starkem politischem Einfluss im Mittelwesten, senkte den Blick sinnend auf den Tisch. «Ben», sagte er leise. «Ich verehre Sie sehr, kann mich aber in diesem Augenblick Ihrer Meinung leider nicht anschliessen. In meinem Staate sind bereits Bestrebungen im Gange, die Rechte der Frauen durchzusetzen — also auch das Recht, sogar wählen zu dürfen! Und mit Opfliogenheiten zu brechen, die seit Generationen dem Schutz der Familie dienen. Würde man Anna Carroll jetzt in den Vordergrund rücken, dann gäbe man diesen Weibern ein Vorbild, an das Sie sich klammern, das sie verehren und im ganzen Lande propagieren könnten.» Der ehemalige Gouverneur schüttelte den Kopf. «Mein Verband und ich wollen keinen politischen Selbstmord begehen, Ben. Auch wenn alles, was Sie von Fräulein Carroll behaupten, unwiderlegbare Tatsachen wären, was ich . . .»

Wade hob die Hand. «Ich verstehe, Herr Gouverneur», sagte er müde. «Lassen wir die anderen zu Worte kommen.»

Zwanzig Minuten später sperrte Wade nach einem letzten Wort mit Browning sein leeres Büro zu, ging hinunter in den grossen Kuppelsaal, blieb stehen und blickte zerstreut zu der langen Reihe von Gemälden und Porträts empor, die im matten Licht an den Wänden hingen. Dann verliess er das Gebäude, ging den Berg hinab und die Pennsylvania Avenue entlang, so langsam, als ob er sich durch dichten Nebel voranmühte.

Ein grosser Mann, der an ihm vorbeigeeilt war, blieb plötzlich stehen, machte erstaunt kehrt und lief dem Senator nach.

«Hello, Wade», rief er, «ich habe dich gar nicht erkannt. Du gehst sonst nicht so langsam. Was ist dir?»

Wade hob den trüben Blick und starrte den andern an. Besorgnis malte sich in Riddles schmalem Gesicht.

«Ben», du siehst furchtbar aus. Bist du krank?»

«Nein, Albert. Krank nicht, nur müde, enttäuscht, niedergeschlagen und wütend!»

«Und das alles schon so früh am Morgen?» fragte Riddle teilnahmsvoll. «Wohin gehst du? Hast du schon gehört, dass die Verschwörer . . .»

(Fortsetzung folgt)

Die Mutter und das Kind

Ist es möglich, dass eine kinderlose Frau ein angenommenes Kind tatsächlich genau so liebt, als habe sie es selber geboren? Hier rühren wir an ein Geheimnis, das niemand zu erhellen weiss. Was aus uns gekommen ist, ist ganz anders ‚wir' als das geliebteste Wesen, das von wo anders her zu uns tritt. Aber dennoch gibt es Frauen, in deren Vorstellung ein kleines Kind zu ihrem eigenen wird, — wobei wohl Voraussetzung ist, dass es wirklich ganz ‚klein' ist. In Paris gehen zwei Theaterstücke über die Bühnen, die unsere Ansicht unterstützen, — und die zugleich auf ungemein eindrucksvolle Art beweisen, dass zwar die ‚Mutter' das ‚Kind' ganz in sich hineinziehen kann, nicht aber das ‚Kind' die ‚Mutter'.

Christopher Fry's «Le Prince d'Egypte» (The Firstborn) zeigt einen erwachsenen Moses, der wieder der alten Prinzessin, die ihn einst aus dem Nil zog, begegnet. Sie fühlt sich seine Gebärerin; denn durch sie ist er als Säugling dem Leben zurückgegeben worden. Sie hat ihn auferzogen, belehrt, gebildet, bis er ein berühmter Feldherr ihres Volkes geworden ist. Aber für ihn ist sie, seit der Ruf Gottes an ihn erklungen ist, genau so wie sein Adoptiv-Vaterland, nicht mehr die Heimat, die Erde, der Schoss, aus dem er erwachsen. Er weiss, dass sie unendlich Gutes an ihm getan hat, aber sie gehören nicht zusammen, sie hat ihn nicht auf die Erde gebracht.

In Diégo Fabbri's «Le procès de famille» hat eine Frau ein kleines Kind adoptiert. Später taucht seine Mutter auf, die aus den verschiedensten Gründen den gesunden Knaben nun für sich beansprucht. Sie eilt zum Erzeuger des Knaben. Dieser beginnt sich nun ebenfalls für ihn zu interessieren. Die Gattin des Erzeugers mischt sich gleichfalls ein, der Mann der Mutter ebenso. Auf einmal sind es drei Elternpaare, die seiner habhaft werden wollen. Die Adoptivmutter hat ihn nie geschlagen. Jetzt empfindet sie, dass sie als einzige das Recht dazu hätte. Sie kann nicht mehr ohne ihn sein, er ist für sie die Zukunft, aber auch die Reinheit. Der jählings und unwissend in diesen Streit Gestellte läuft allen davon, stürzt in den Liftschacht und . . . ist tot. Es wird nicht ganz klar, ob dies wirklich ein Unglücksfall gewesen ist, oder ob der Knabe sich jeder Wahl entziehen wollte.

Das Problem zwischen Mutter und Kind, das heisst zwischen der Mutter, die nicht geboren hat, und dem Kind, das von jemand anderem in die Welt gesetzt wurde, erhält von hier aus einen anderen Aspekt. Die Tragödie liegt nicht bei der Frau, sondern bei dem Kind. Sie hat erworben, ohne zu geben, und das besteht nicht nur im Verhältnis einer Adoptiv-Mutter zu einem fremden Knaben. Er hat jedoch geglaubt, es gäbe keinen Leib, aus dem er trat, — wie Moses, solange er nichts von seinem wirklichen Volk wusste, Aegypten als seinen Boden ansah, aus dem er entspros-

Gehörlose Mädchen in der Berufslehre

Es ist viel Licht im Empfangszimmer des Ateliers für Kinderkleider. Hell und fröhlich mutet alles an: die Möbel, die bunten Blumen, das Spielzeug, mit dem ungeduldige kleine Besucher abgelenkt werden, und die vielen reizenden Kinderkleider, die da auf ihren Bügeln auf die jugendlichen Empfänger und Empfängerinnen warten. Und etwas Warmes, Strahlendes geht auch von der Meisterin aus, die wir aufgesucht haben, um von ihr über ihre Erfahrungen mit taubstummen Lehrtöchtern zu hören.

«Sie wollen wissen, wie ich mit den gehörlosen Mädchen zufrieden bin? Ich kann nur immer sagen, dass ich sehr gern mit ihnen schaffe. Sie sind willig, fleissig und so dankbar für jede Freundlichkeit. Freundlich muss man freilich mit ihnen sein, zeigen, dass man es gut mit ihnen meint, dann fassen sie Vertrauen und fühlen sich wohl. Und das ist schliesslich eine wesentliche Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit.

Meine taubstummen Lehrtöchter stellen sich keineswegs ungeschickter an als die «Normalen». Besondere Schwierigkeiten habe ich mit ihnen bis jetzt nicht erlebt. Natürlich braucht es viel mehr Zeit, bis man ihnen etwas erklärt hat, als bei den andern. Ich kann nicht einfach meine Anweisungen geben, während ich selber eine Näharbeit erledige, ich muss vor sie hintreten, dass sie mir ins Gesicht sehen und mir die Worte von den Lippen ablesen können, muss ihnen die Handgriffe wiederholt vormachen. Das ist vielleicht das einzige, was den Betrieb verlangsamt.

Und natürlich darf man nie ungeduldig oder gar böse mit ihnen werden, denn die Taubstummen sind ja ganz besonders empfindliche Menschenkinder. Aber mit Humor, mit einem einfachen Scherz, den sie verstehen, lässt sich viel bei ihnen erreichen. Dann merken sie, dass man es nicht schlimm meint, dass sie selber aber ihre Sache besser machen müssen. «Aber, aber», sage ich wohl und lache sie dabei an, «was meinst Du, soll ich Dich wirklich behalten?» Und dann kommt ein überzeugtes «doch, doch», und es wird besonders eifrig und aufmerksam weitergearbeitet.

Wir fragen die Lehrmeisterin, wie sich der Verkehr der Taubstummen mit der Kundschaft gestalte. «Ganz selbstverständlich», ist die Antwort. «Ich lasse immer wieder das eine oder andere Mädchen zum Abstecken und andern kleinen Handreichungen beim Anprobieren mitkommen, wie man es bei jedem Lehrmädchen macht. Und ich sorge dafür, dass auch mit den Kindern alles ganz natürlich und fröhlich zugeht. Aber kommen Sie nun ins Atelier und sehen Sie sich selber alles an.»

Damit führt Frau P. uns in den grossen, sonnedurchfluteten Raum, in dem die jungen Mädchen bei ihrer Arbeit sitzen. Da wird eifrig genäht, geheftet, abgemessen, aber es hat auch ein jedes seine Tasse Tee und ein Weggli neben seinem Platz. Zvierizeit ist es da eben. Und alle geben sie uns freundlich die Hand und erzählen auf unsere Frage unbefangen etwas von ihrer Arbeit. Da sind die gehörlosen Zwillingsschwestern, die bereits ein Haushaltlehrjahr hinter sich haben und nun neben der praktischen Lehre noch die Gewerbeschule für Gehörlose absolvieren; «herzige Meitli, noch ganz kindlich und immer zum Lachen aufgelegt», hat uns die Meisterin erklärt; da sind ein paar im Gehen Behinderte, die hier ebenfalls etwas Tüchtiges lernen, denn Frau P. hat es sich zum Ziel gesetzt, gerade denen, die es besonders schwer haben, den Weg zu ebnen. Und wir sehen auch das hübsche braunhaarige Mädchen, das uns bei unserem Kommen die Tür öffnete und ins Empfangszimmer führte. «Das ist keine Lehrtochter, sondern meine Arbeiterin und eine ausgezeichnete dazu», sagt die Meisterin, «ein besonders feines, sensibles Geschöpf, das schwerer als die andern an seiner Gehörlosigkeit leidet. An ihrem früheren Arbeitsplatz wurde sie ausgelacht und gehänselt; nun meint sie immer, man verspotte sie, wenn sie die anderen lachen sieht und nicht versteht, warum. Aber ich sage immer: Bei uns hier wird niemand ausgelacht, wenn wir lachen, tun wir es alle miteinander». Es gehört ja mit zu meiner Aufgabe, dass ich den taubstummen Mädchen ihre Scheu vor den andern überwinden helfe, sie lehre, den Kontakt mit der Umwelt zu finden.

«Ich glaube sagen zu dürfen: wir haben es wirklich schön miteinander», beendet Frau P. das Gespräch. «Jedenfalls sind mir meine jungen Mädchen ans Herz gewachsen, als wären es meine eigenen Kinder.»

Wir aber nehmen von diesem Besuch die Gewissheit mit heim, dass auch taubstumme Mädchen ihren Weg in einem praktischen Beruf machen können. Um ihnen diesen Weg zu ebnen aber braucht es nicht nur Wissen und Können, sondern auch die Wärme einer echten Mütterlichkeit, die den jungen Menschenwesen Geborgenheit, Vertrauen und innere Kraft gibt. *Mls.*

Von den synthetischen Fasern

Versuchen wir vorerst einmal die Grundbegriffe zu erfassen: Unter tierischen Fasern verstehen wir: Wolle, Seide, Haare. Unter pflanzlichen Fasern: Baumwolle, Hanf, Flachs, Kokos etc. Unter künstlichen Fasern: Kunstseide, Zellwolle. Unter synthetischen Fasern: Nylon, Perlon, Grilon, Mirlon, Orlon, Terylen, Dacron etc.

Wir möchten uns ein wenig mit der letzten Gruppe, mit den synthetischen Fasern, beschäftigen:

Die Polyamidfaser Nylon, zu der auch als Abwandlungen Helanca, Grilon und Perlon sich gesellen, sind en bloc als «Nylon» bekannt, da sie alle derselben Fasergruppe angehören und daher auch Aehnlichkeiten aufweisen. Sie haben dieselben Vorzüge, wie auch Nachteile: Sie waschen sich leicht in warmem Wasser, und sollen — nachdem sie gut ausgespült, nur durchgedrückt (nicht ausgewringt) sind — nass im Zimmer oder im Freien aufgehängt werden. Nicht in der Sonne oder am warmen Ofen! Sie trocknen leicht und brauchen nicht unbedingt gebügelt zu werden oder dann nur mit lauwarmem Eisen. Die Plissés können heute unzerstörbar gearbeitet werden, das Nylon-Trikot verliert seine Form nicht. Diese Gewebe sind strapazierfähig, doch von besonderer Leichtigkeit.

Die meisten Flecken können mit warmem Seifenwasser zum Verschwinden gebracht werden. Sollte weisses Nylon — was mangelhafter Pflege zuzuschreiben ist — gelblich werden, so wird es durch ein Bad «Baby-weiss für Nylon» wieder weiss.

Bei Helanca-Nylon wurde die Polyamidfaser aufgezwirnt, fixiert und wieder aufgedreht; es entsteht ein wollähnliches Gekräusel, das in alle Richtungen dehnbar, luftdurchlässig und damit auch wärmend ist. Es eignet sich vorzüglich für Unterwäsche, Badekleider, Socken, Strümpfe und Handschuhe.

Orlon ist eine Polyakrilfaser. Die verschieden benannten Fasern weisen im Querschnitt veränderte Bilder auf. Orlon nun ist bei gleichem Gewicht 25 Prozent wärmer als Wolle, nahezu knitterfrei und trocknet noch rascher als Nylon. Hingegen hat es nicht dieselbe Reissfestigkeit wie Nylon, auch lässt die Farbannahme noch zu wünschen übrig. «Super-Orlon» ist eine veredelte Polyakrilfaser, ist noch weicher und luftiger im Griff — kaschmirähnlich — und ist daher in der Verarbeitung für Pullover und wärmende Leibwäsche begehrt.

Die Faser kommt aus Amerika, wird aber in der Schweiz versponnen. Da sie das Wasser aufsaugt, das nicht, wie bei Nylon, in Kugelform abgleitet, eignet es sich — hauptsächlich das veredelte Super-Orlon — dazu, direkt auf dem Körper getragen zu werden. Es schmilzt auch weniger rasch als Nylon (bei Nylon Vorsicht bei starker Hitze!), so dass Cigarettenasche nicht zu Löchern führt, wie dies beim Nylon vorkommen kann. Uebrigens filzt es auch nicht wie Wolle. Diese Faser ist — wie übrigens alle synthetischen Fasern — gegen Mottenfrass und Insektenschäden gefeit. Die Pflege bleibt bei all diesen Geweben ungefähr dieselbe.

Nun zu Dacron, das eine Polyesterfaser ist und ebenfalls ähnliche Eigenschaften wie Nylon und Orlon besitzt, vorläufig aber nur in beschränktem Masse erhältlich ist.

Neben all' diesen Fasern wird sich eine neue Faser den Weltmarkt erobern und zwar die Gesundheitsfaser Movil (im Ausland: Rovil), eine vollsynthetische Faser, die bei Rheuma und Ischias empfehlenswert sein wird, da sie ähnliche Heilwirkungen aufweist wie das rühmlich bekannte Katzenfell. Da sie die Eigenschaft hat, sich beim Tragen elektrostatisch aufzuladen, vermag sie ein natürliches angenehmes, körpereigenes Wärmeempfinden zu vermitteln, das behaglich im Winter, doch leicht im Sommer empfunden wird. Füllig und weich im Toucher, geht es nicht ein, trocknet im Nu und lässt sich ebenfalls leicht und rasch reinigen... eine Wäsche der Zukunft, die im Ausland bereits ihre Feuerprobe bestanden hat. Doch zieht dieses sonst ideale Gewebe den Staub an und ist daher nicht für Blusen und andere Oberkleider geschaffen.

Muss man nicht Entzücken empfinden, beim Anblick der zartfarbenen, hauchfeinen Wäsche, bei den Blusen und Kleidern und den Accessoires, die trotz ihrer luxuriösen Schönheit praktisch und haltbar sind? Wir werden uns die verschiedenen Fasereigenschaften beim Einkauf überlegen und aus dieser Fülle wählen können, was wir je nach der Jahreszeit und nach ganz persönlichem Bedürfnis und Geschmack suchen. *RM.*

Warum eine zweite Ausstellung der Schweizer Frauen

In der Presse ist bereits bekanntgegeben worden, dass der Bund Schweizerischer Frauenvereine die Absicht hat, im Sommer 1958 in Zürich eine schweizerische Ausstellung über Frauenleben und Frauenschaffen durchzuführen. Eine Umfrage bei den ihm angeschlossenen Organisationen verlief positiv. Die neue Ausstellung wird von der Grosszahl seiner Mitgliederverbände begrüsst. Zuerst laufen ähnliche Umfragen in andern schweizerischen Frauenorganisationen.

Schon vor längerer Zeit wurde eine Studienkommission eingesetzt, die ihre Vorarbeiten nahezu abgeschlossen hat. In einer ersten Versammlung aller mitwirkenden Vereine soll eingehend über das Programm und den organisatorischen Aufbau berichtet werden.

Die Aufgabe, eine neue Ausstellung zu gestalten, erschien vielen zuerst als zu gross und zu schwer. Die SAFFA im Jahr 1928 war ein einmaliges grosses Erlebnis, ein wohlgelungenes Werk, das nicht wiederholt werden kann und soll.

Und trotzdem drang langsam die Ueberzeugung durch, dass die grosse Arbeit angepackt werden muss, denn eine eindringliche Demonstration der Frauen tut auch heute not. Wieviele stehen allen Frauenorganisationen noch fern? Wie wenige Junge finden sich in den Frauenberufsverbänden? Wie wenige arbeiten in den kulturellen und gemeinnützigen Organisationen der Frauen mit? Wie wenige Männer und Frauen wissen von den vielen Frauenwerken, die in aller Stille Tag für Tag Aufgaben der Oeffentlichkeit übernehmen. Wie wenige denken an die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit?

Durch eine Ausstellung kann überzeugend das Wirken der Frau in Heim, Beruf und in der Oeffentlichkeit veranschaulicht werden. Eine gute Ausstellung soll aber auch in die Zukunft weisen. Sie soll nicht nur von Erreichtem, sondern auch von den noch unerfüllten Postulaten zu den Besuchern sprechen.

Im Laufe der Vorarbeiten kam die Ueberzeugung, dass die Arbeit gewagt werden kann und darf. Der Vorschlag stiess auf guten Boden. Durch das gemeinsame Arbeiten werden Kräfte frei. Es kam die Gewissheit, dass eine Ausstellung nicht nur belastend, sondern für die Frauenorganisation auch fruchtbringend wirken wird.

Der Stadtrat von Zürich hat ein Stück des frühern Landiareals auf dem linken Seeufer als Ausstellungsgelände bewilligt. Es ist dies ein sehr schöner Platz mit prächtigem Blick auf See und Berge, ein Platz, der aber auch verpflichtet, eine gediegene Ausstellung zu veranstalten, die eine frohmütige Atmosphäre ausströmt.

Einige Ausstellungskommissionen haben ihre Arbeit bereits begonnen. Sie werden nun während der nächsten Monate ein eingehendes Ausstellungsprogramm ausdenken. Erst wenn dieses feststeht, kann gefragt werden, wer ausstellen soll.

Als nächster Schritt wird die Sammlung von Geldmitteln kommen. Es wird ein gewisses Garantiekapital gesammelt werden müssen. Dazu sollen Beiträge à fonds perdu kommen, die es der Ausstellungsleitung gestatten, die Ausstellung möglichst schön zu gestalten und den Messecharakter zu vermeiden.

Wenn auch Geld und Aussteller unerlässlich sind, so darf die Mitwirkung der einzelnen Frauenorganisationen nicht von bestimmten Geldbeiträgen und von der aktiven Mitarbeit als Aussteller abhängig gemacht werden. Durch die Mitgliedschaft im Grossen Ausstellungskomitee, zu dem demnächst alle schweizerischen Frauenorganisationen und kantonalen Frauenzentralen eingeladen werden, soll lediglich bezeugt werden, dass die Frauen aller Richtungen bereit sind, die Ausstellung zu bejahen und soweit es in den Kräften der verschiedenen Organisationen steht, mitzuarbeiten.

Nur durch das Zusammenstehen sind wir stark und kann das Werk gelingen. Ri.

An dieser Stelle werden wir die Leserinnen regelmässig über die geplante Ausstellung informieren.

Von der Genfer Dolmetscherschule

Durch eine Verordnung des Genfer Regierungsrates vom 29. April dieses Jahres ist die Genfer Dolmetscher-Schule, die bisher in enger Abhängigkeit von der Universität Genf gehalten war, zu einer selbständigen Institution erhoben worden. Bei dieser Gelegenheit soll des hervorragenden Linguisten, Professor Antoine Vellemann, der 1941 diese Schule gründete, gedacht werden. Die Anfänge waren bescheiden: 11 Professoren lehrten fünf Sprachen, nämlich Französisch, Deutsch, Italienisch, Englisch und Spanisch. 1944 zählte die Schule bereits 39 Lehrer, die in 22 Sprachen unterrichteten, und heute sind es 49 Lehrer.

Neben den grossen internationalen Sprachen kann man in Genf die arabische, chinesische, griechische, hebräische, ungarische, niederländische, persische, polnische, portugiesische, rumänische, schwedische und türkische Sprache studieren.

In fünf bis sieben Semestern bildet die Schule Protokollführer, Uebersetzer, Handels- und Konferenzdolmetscher aus. Erfahrene Simultandolmetscher der grossen internationalen Institutionen unterrichten die jungen Anwärter in ihrer schweren Kunst. Es stehen ihnen dazu zehn Kabinen mit Klimaanlage, ein Konferenztisch mit Mikrophon, 50 «Audiphone», ein Kommandoapparat, eine Diktiermaschine und ein Aufnahmegerät zur Verfügung. So hat jeder Schüler die Möglichkeit, sich selbst zu hören, zu korrigieren, seine Aussprache zu verbessern.

An der Dolmetscherschule kann man auch Abschlussprüfungen in jeder der modernen Sprachen, die dort unterrichtet werden, bestehen. Diese Möglichkeit steht auch solchen Studenten offen, die ohne sich als Dolmetscher spezialisieren zu wollen, ihre Bildung durch gründliche sprachliche Kenntnisse vervollkommnen wollen.

Während des Wintersemesters 1954/55 waren an der Dolmetscherschule in Genf 640 reguläre Schüler, 190 Schweizer und 450 Ausländer aus 40 verschiedenen Ländern eingeschrieben; unter den Ausländern überwogen Italiener und Franzosen, dann folgten Deutsche und Amerikaner. Von jetzt an werden diese Studenten an der Dolmetscherschule immatrikuliert; sie werden vom Rektor der Universität mit eigenen Diplomen der Schule ausgezeichnet.

(Mitteilungsdienst des schweizerischen Frauensekretariates, Geschäftsstelle des Bundes schweizerischer Frauenvereine)

Martha Burckhardt †

Nach kurzer Krankheit verschied am 12. Januar, in ihrem Heim in Rapperswil, die bekannte Malerin, Fürsorgerin und Philosophin Martha Burckhardt. In der nächsten Nummer werden wir in einem Nachruf Leben, Werk und Persönlichkeit der Dahingegangenen würdigend nochmals beleuchten. Die Redaktion

---

sen. Die alte Prinzessin ist nur das Symbol dafür. Jetzt erkennt er es klar, da der Himmel ihn anspricht. Auch der Knabe im «Procès de famille» erkennt klar. Beide haben sich zu entscheiden, nicht die ‚Mütter', die es nicht sind, womit ihnen eben der Entscheid genommen ist. Moses wendet sich seiner Familie, seinem Volk zu. Das Kind ist unfähig, den Nebel zu durchdringen, es zieht den besten Ausweg, den Tod, vor.

Betrachten wir daher in den ja auch in der Schweiz existierenden Fällen von Adoption, die plötzlich grösste Komplikationen hervorruft, nicht den Fall der ‚Mutter' (oder ‚Eltern'), die das Kind nicht behalten sollen oder dürfen. Betrachten wir nur den Fall des Kindes. Es ist, wie eine Figur im «Procès de famille» sagt, ein Lebewesen wie wir alle, das sein Teil an Glück und Freude, Hoffnung und Zuversicht verdient. Die Erzieherin, die nicht selbst geboren hat, leidet sehr, — sie verdient unser Mitleid, unsere Neigung. Doch zuerst und allein müssen wir an das Kind denken. Jeder von uns hat eine ‚wirkliche' Mutter gehabt oder hat sie noch. Sie ist die Mutter. M.

Wiedersehen mit Holland

Gerne behauptet man leichtsinnig, die Zeit heile alle Wunden. Wer jedoch sich von den komfortablen direkten Wagen Basel-Amsterdam durchs Rheinland tragen lässt, erschrickt immer wieder ob den Bildern der Verwüstung, die an seinen Augen vorüberfliegen. Gespenstisch ragen die Ruinen ausgebrannter Häuser gen Himmel, zwischen gutgepflegten Obstgärten ein Bild der Sinnlosigkeit. Denn, weshalb dies alles, trotzdem es die Natur so gut mit den Menschen meint, blüht und fruchtet! Auch in den Städten immer wieder neben friedlicher Aufbauarbeit, Mauerreste, Stahlgerüste ohne Glasscheiben, im Zwielicht der Morgendämmerung halb beängstigend, halb unwirklich.

Und dann, kaum einen halben Tag später, tritt man in die Kühle des Reichsmuseums in Amsterdam. Hier wie dort Zeichen menschlichen Geistes, in der Zerstörung und blinden Vernichtung wie in unvergänglichen Kunstwerken. Durch den mit viel Verständnis ausgeführten Umbau kommen die Bilder viel besser zur Geltung. Immer wieder nehmen Andächtige die bezwingende Gewalt und die berückende Zartheit der «Nachtwache» in sich auf. Dieses Monumentalwerk Rembrandts lässt jedoch nicht vergessen, wie viel an Köstlichkeiten noch in den andern Sälen auf den Beschauer wartet. Der Eintrittspreis ins Reichsmuseum, der an drei Tagen in der Woche nur zehn Cents beträgt (an den andern fünfundzwanzig Cents), trägt viel dazu bei, dass Menschen aller Stände diesen Horst edelster Kunst aufsuchen. Neben Rembrandt, Rubens, Franz Hals finden sich die namhaftesten Maler verschiedener Epochen und Länder vertreten, Antonio Moro, Jan van der Heyden, Jan Steen, Fra Angelico, El Greco, Goya und viele andere. Stunde um Stunde kann man verweilen, eine seltsam verzaubernde Welt, während in den Strassen Amsterdams die Autos aus vieler Herren Länder vorbeifahren, um bald auf den wunderbar angelegten Ueberlandstrassen in atemraubendem Tempo davonrasen zu können. Für den Schweizer bietet es ein besonderes Erlebnis in dieser an schönen Bauwerken reichen Stadt, die man nicht ohne Grund das Venedig des nördlichen Europa nennt und die Zeugnis ablegt von der ehemaligen Kolonialmacht der Niederlande, wenn er durch die Grachten fährt. Diese Wasseradern der weit über eine halbe Million Einwohner aufweisenden stolzen Stadt können in Motorbooten durchfahren werden, vorbei an Schlepp- und Frachtkähnen, an Wohnbooten und Wasserfahrzeugen aller nur erdenklichen Art. Gewöhnlich fügt der Reisende auch einen Ausflug nach Marken und Volendam seinem Programm ein. Schade, dass sich dort nun in diesen Fischerdörfern die Souvenirs-Industrie und Trachten-Zurschaustellung so breit zu machen beginnt, obschon wir Schweizer bei deren Anblick schuldbewusst an die eigene Brust schlagen.

Holland ist keine Kolonialmacht mehr. Was dies bedeutet, vermag der Aussenstehende kaum zu ermessen. Der Ueberschuss des Zehnmillionenvolkes muss auswandern, vor allem wird Kanada als Ziel genannt. Die Industrie im eigenen Land gewinnt an Bedeutung, auch den Export an Blumenzwiebeln, der etwa 135 Millionen Gulden beträgt, versucht man zu steigern. Es ist eine gewaltige Umstellungs- und Aufbauarbeit, welches das vom Kriege so schwer betroffene Volk leisten muss. «Wir sind nun ein armes Volk geworden», erklären die Holländer. Allerdings sind sie auch weniger anspruchsvoll an die Lebenshaltung als es der Schweizer ist. Sie wollen auch etwas vom Leben haben, die Geselligkeit pflegen und nicht nur leben, um zu arbeiten. Für den Holländer ist das Leben nicht billig, da mögen die Eier wohl nur 12 cts kosten, der Brief ins Ausland nur 20 cts. und die Bahnen für unsere Begriffe verblüffend billig sein; wenn ein Angestellter nur 250 Gulden verdient, so muss er trotzdem gut einteilen können, falls er sein Budget im Gleichgewicht halten will. So sind ihm auch Ferien in der Schweiz unmöglich gemacht, obschon dies zu den grössten Wünschen gehört, die immer wieder geäussert werden. Fast alle erzählen mit Wehmut von vergangenen glücklichen Tagen, da man in die Schweiz fahren konnte, und die Liebe zu den «Zwitsers» lebt in den meisten dieser so warmherzigen Menschen, die sich gegenwärtig darauf beschränken müssen, durch ihre Blumenzwiebeln andern Völkern Schönheit zu schenken und tapfer ein neues Leben zu beginnen. *-er*

Adieu à Mistinguett

Die Zeitungen Frankreichs, insbesondere «Les Nouvelles Littéraires», «Le Figaro Littéraire», standen in der vergangenen Woche im Zeichen des Abschieds von Mistinguett. Sie war ein Kind des Volkes, Sängerin, Tänzerin, und wurde berühmter Revue-Star. Im Figaro Littéraire hat Jean Cocteau ein «Adieu à Mistinguett »geschrieben, das sich wie ein subtiles «Poème en prose» liest, welches wir gerne zu den Erinnerungen an die Ville de Lumière legen wie die verwelkten Blätter einer fast schmerzend schönen Rose in das oft gelesene liebste Buch, das wir besitzen.

In der Londoner Gesellschafts-Zeitschrift «The Tatler & Bystander» ist es der verhaltene, kultivierte Paul Holt, der den britischen Lesern sagt, wie sehr er den Hingang der zweitbedeutendsten Frau Frankreichs dieser Zeit betrauert (als die bedeutendste bezeichnet er die 1954 verstorbene Schriftstellerin Colette).

Wie würde wohl Colette, auch sie der Provinz, dem Land, dem Volk entstammend, wenn sie noch an ihrem erhöhten Fensterplatz an der Rue Beaujolais 9, über die Gärten des Palais Royal, in ihrer Demeure, in diesem Leben, das sie liebte und bejahte, weilen würde, die Dichterin, die Mistinguett das Wahrzeichen der Hauptstadt an der Seine genannt hatte, Worte und Töne zartesten und kraftvollsten Klangs gefunden haben, um von Mistinguett, die mit ihr jung und mit ihr im künstlerischen Leben Frankreichs ein Begriff gewesen war, Abschied zu nehmen!

***

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

m. Im Pariser Salon de l'Art libre stellen Alice Jaquet aus Genf und Idy Latscha aus Zürich gegenwärtig ihre Arbeiten aus.

Maria Stader sang im Nord-Westfunk Lieder von Mozart.

Maria Schell wird in Kürze ihre Filmtätigkeit in Vicky Baums für die Leinwand bearbeitetem Werk «Vor Rehen wird gewarnt» beginnen.

Die Frau im musikalischen Leben

«Frauen komponieren». So war eine von Radio Beromünster ausgestrahlte Sendung mit Heidi Zumbrunn als Sängerin und Helen Maniolu am Klavier, die Werke von Irma Levaillant und Helen Stäger vermittelte, überschrieben. m.

Im Atlantis-Verlag Zürich erschien — eine soziologische Studie — das wissensreiche Buch von Sophie Drinker, Mutter von fünf Kindern, Gattin des Musikologen Henry S. Drinker und selbst passionierte Musikerin, «Die Frau in der Musik». Es wird darin der Anteil der Frau an dieser Kunstgattung als Ausführende, wie schöpferisch Schaffende durch die Jahrhunderte hindurch in den verschiedenen Völkern, beleuchtet, und mancherlei Fragen steigen der aufmerksamen Leserin bei der Lektüre unwillkürlich auf. Wir werden uns gestatten, uns mit diesem überaus interessanten Werk in der Form einer ausführlichen Besprechung noch gründlicher auseinandersusetzen. -i.

Wir besuchen einen Kochkurs für Kinder

Blicken wir an diesem Tag zur frühen Morgenstunde in die geräumige Schulküche des Zürcher Gaswerkes, so dünkt uns, dass hier wahrhaftig die Heinzelmännchen am Werke seien. Da trippeln Kinderfüsse aufgeregt hin und her und geschäftige kleine Hände hantieren mit Schüsseln und Besteck, als gelte es, ein Wettkochen zu veranstalten. Tatsächlich verhält es sich so, dass sich Mädchen und Buben im Alter von ungefähr sechs bis zehn Jahren hier in die Anfänge der Kochkunst einweihen lassen. Nun — der Gedanke, Kinderkochkurse zu veranstalten, ist sicher gar nicht so abwegig und gerade heute, wo viele Mütter berufstätig sind, ist es eine willkommene Hilfe, wenn schulpflichtige Kinder sich in der Küchendomäne zurechtfinden. Damit soll natürlich keineswegs bezweckt werden, die Kinder bereits zu perfekten Haushaltihilfen zu erziehen. Aber wie gut ist es manchmal, wenn beispielsweise an einem Waschtag die grösseren Kinder sich mit einer Suppe selbst zu verpflegen wissen.

Ein Blick hinter die Kulissen dieses vergnüglichen Schulunterrichtes zeigt, mit wieviel Interesse die Kinder bei der Sache sind. Und wer glauben möchte, dass sich nur etwa Mädchen für diesen eintägigen Kinderkochkurs gemeldet haben, irrt sich gewaltig. Mindestens soviele Buben finden am Kochen, Gemüserüsten und Zubereiten von leckeren Speisen ebenfalls grossen Spass.

Kurz vor neun Uhr morgens meldeten sich die kleinen Kochlehrlinge — eine fröhiiche, übermütige Gesellschaft von 16 Buben und Mädchen, für die dieser Unterricht ein Ferienvergnügen sonderer Art bedeutete. Es bedurfte der ganzen Geduld der Kochlehrerin, die plappernde und lachende Schar im Zaum zu halten. Aber bald ist die Küchenmannschaft formiert — die Schürzen waren umgebunden den und der ungewöhnliche Kochkurs konnte beginnen. Gemüsesuppe, Griessbrei und Apfelkompott standen auf dem Speisezettel. Mit Eifer wurden Rüben, Lauch, Sellerie und Aepfel geschält. Und wo das Rüstmesser sich anfänglich noch nicht willig führen liess, half nachsichtig die Hand der Kochlehrerin mit. Bald brodelte in der Pfanne die erste, selbstgekochte Suppe und nicht gering war um die Mittagsstunde der Stolz der jugendlichen Köche, als das duftende Erstlingswerk mit Appetit am hübsch gedeckten Tisch genossen werden konnte. A. B.

Der Weg zum Kinderdorf Pestalozzi

R. W. Corti hat als Gründer unter diesem Titel ein trefflich illustriertes Büchlein herausgegeben (Verlag Gute Schriften — Fr. 1.25), das wohl die äussere Entwicklung seines völkerverbindenden Werkes aufzeigt, vornehmlich aber dessen innere Werte dargelegt. In ungeahnter Weise verwirklichte sich «der Traum des Studenten», notleidende Kriegswaisen feindlicher Nationen zu vereinen und in Pestalozzis Geist zu erziehen: «Durch die Liebe tragt ihr der Erde Leiden.» — Allen Widerständen zum Trotz fand Corti unentwegte Hilfsbereitschaft, vorerst im Schweizervolk, das weiter mitträgt, und dann durch die Länder, aus denen die ärmsten der verlassenen Kinder herbeigeholt wurden. Im Anhang seines Schriftchens würdigte er das bisher Geleistete mit warmem Dank an alle Spender und uneigennützigen Mitarbeiter. — Der langjährige Dorfleiter Arthur Bill fügt noch Wissenswertes über folgende Probleme bei: Wiedereinpassung der Zöglinge in ihr eigenes nationales Leben, Ergebnisse der Berufseignungsprüfungen und -beratungen, Vermittlung von Lehrstellen in der Schweiz oder im Ausland nebst guten Kostplätzen, Verbundenheit der «Ehemaligen» mit ihrem Dorf durch Ferienaufenthalte und Verleihung eines Bürgerbriefes. Wer im Kinderdorf dessen Feiern miterlebt, so wieder das ergreifende Krippenspiel, verspürt dort den Geist der Liebe, der sich auch in der Kinderzeitschrift «Freundschaft» äussert, deren Lektüre im Abonnement durch die Vielfalt der Sprachen und Illustrationen von kindlicher Darstellungsgabe so lehrreich ist, wie auch durch die monatlichen Chronik-Auszüge. Das Turnushaus eines Auslandschweizers stellt nun vollends die Verbindung mit der Schweizer Schuljugend her. Aus freiwilligen Mitteln ist das Dorf entstanden und erhält es sich weiter. Der Segen, der von ihm ausgeht, erstreckt sich über die Lande. R. W. Cortis Werk ist gelungen, Pestalozzis Geist hat gesiegt! H. Lr.

Mitteilungen

Hausweberei Saanen

Früher verkaufte die Hausweberei Saanen in einem allzu bescheidenen Lädeli in Gstaad ihre Produkte, und dazu war dieses Geschäft fast verborgen. Nunmehr wurde mitten im Dorfe Gstaad ein Verkaufslokal eröffnet, das sich schon sehen lassen darf. Eine Saanerin in Tracht sitzt da sogar am Webstuhl und zeigt den Fremden, wie die prächtigen Decken, «Trachtenchutteli» usw. hergestellt werden.

Nun erst ist es möglich, für diese Produkte der Saaner Hausweberei richtig zu werben. Es soll nun ein eigentliches Heimatwerk entstehen, um auch andere Erzeugnisse des Saanenlandes zum Verkauf aufzunehmen, wir denken da zum Beispiel an die Scherenschnitte von Herrn Schwitzgebel, sowie einige Schnitzlerwaren (Schöpflöffel für «Nidle») usw. E. S.

Veranstaltungen

Stadttheater Zürich

Gedenk-Matinée

veranstaltet vom Zürcher Theaterverein, zum 200. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart. Es spricht Annette Kolb. Musikalische Umrahmung. Sonntag, den 22. Januar, vormittags 11 Uhr.

Radiosendungen

sr. Montag, 23. Januar, 14 Uhr: Notiers und probiers»: Was kocht man im Ausland? Frauen schreiben. Kleinigkeiten. Was möchten Sie wissen? Mittwoch, 14 Uhr: Mütterstunde: Eifersüchtige Kinder. Aussprache. — Donnerstag, 14 Uhr: Für die Frauen: Als Erzieherin bei den Eingeborenen in Südafrika. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Drei Mozartbriefe. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Kinder- und Jugendsendungen

sr. Montag, 23. Januar, 10.25 Uhr: Schulfunk: Schären und Fjorde. Hörfolge; 17.30 Uhr: Robin Hood. Hörspiel. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Jugendstunde: Von Pol zu Pol. Hörfolge. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Der Brand von Glarus. — Freitag, 17.35 Uhr: Jugendstunde: Der Wunderknabe Mozart. Seine Jugend — sein Werk.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

Bücher

Marcella d'Arle: «Frau unter fremden Frauen». Europa-Verlag, Wien-Zürich.

Marcella d'Arle, italienische Journalistin, Schriftstellerin und Globetrotterin, hat vor einigen Jahren durch ihre angebliche Freundschaft mit dem sizilianischen Superbanditen Giuliano Aufsehen erregt. Wie es um diese Freundschaft in Wirklichkeit bestellt war, schildert sie in ihrem neuen Buch «Frau unter fremden Frauen», das eine attraktive Mischung aus Reiseberichten und psychologischen Short-Stories ist. Sie versteht ihr Handwerk, das muss man ihr lassen; keine Zeile ist langweilig, ob sie nun von ihrem Leben an Bord eines argentinischen Frachters als einzige Frau unter drei Dutzend Männern spricht oder ob sie Erlebnisse im sizilianischen Gefängnis, im verbotenen Viertel von Casablanca, hinter den Kulissen der Pariser Haute Couture oder in einem indischen Haushalt schildert oder ihre Begegnungen mit Prominenten unserer Zeit, wie Colette und Françoise Rosay, erzählt. Es läuft immer etwas, und wenn sie auch nicht verfehlt, mit weiblicher Eitelkeit für sich selbst und ihren Ruhm Reklame zu machen, sieht man ihr das gerne nach, weil es ihr gelingt, uns in Spannung zu halten. — Das Buch ist mit entzückenden Zeichnungen von Hans Robert Pippal ausgestattet. EvA.

Mahatma Gandhi

Wer wollte sagen, wie sich die auf sich selbst gestellten asiatischen Länder entwickeln werden? Dr. Fritz Wartenweiler, der grosse Volkserzieher und lebensvolle Darsteller wertvollen und vorbildlichen Lebens, beantwortet diese Fragen für Indien und Pakistan auf seine Art: «Je mehr sie sich von dem Geiste leiten lassen, der die «Grosse Seele» Indiens beseelte, desto eher wird ihre künftige Entwicklung zu ihrem eigenen Wohl ausschlagen und zum Wohl der ganzen Menschheit.» Dieser gute Geist war in Mahatma Gandhi, dem Mann, der für sein Volk alles opferte, verkörpert. Sein Leben, sein Wollen und seine Politik ist von Wartenweiler in einer kleinen, 48seitigen Biographie, die der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Verlag in Obersteckholz/BE) herausgibt, in packender und eindringlicher Weise dargestellt. Das mit dem Bild Gandhis illustrierte Heft kann jedermann empfohlen werden. ***

Heilen durch Musik, von Aleks Pontvik, Rascher-Verlag, Zürich.

Der Verfasser arbeitet seit Jahren an einer Methode, wie Gemütskrankheiten durch Anhören von Musik geheilt werden könnten. Die Idee ist nicht neu, sie ist im Gegenteil uralt. Jede Kultmusik bestrebt im Grunde nichts anderes, als das durch Aengste aller Art aufgescheuchte Gemüt des Menschen zu besänftigen. Pontvik nun hat seine Versuche nur in einem sehr kurzen Abschnitt der allgemeinen Musikgeschichte, auch der abendländischen, vorgenommen, ja er geht so weit in seiner Einschränkung, dass er eigentlich nur die klassisch-romantisch-deutsche Musik, vor allem Bach, gelten lässt. Fast erhält der Leser den Eindruck, Pontvik scheine keinen Zugang zu haben zu einer anders gearteten Musik, zum Beispiel der mittelalterlichen oder exotischen, die doch auf die Menschen ihres Kulturkreises genau so einwirkte und einwirkt, wie die übliche Konzertmusik heute auf das Gros der Musikhörenden; wie er übrigens auch unserer zeitgenössischen Musik verständnislos gegenübersteht, sie kurzerhand als «zerstörerisch» ablehnend. Mag sein, dass seine Patienten nur auf die klassisch-romantisch-deutsche Musik zu hören vermögen und von ihr angesprochen werden, wie er selbst. A. V.

Der Kalender des Schweizerischen Turnerinnenverbandes, herausgegeben von H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

bietet wie jedes Jahr in kleinem Format eine ganze Menge Wissenswertes. Dass Aufnahmen des Turnfestes in Zürich die Erinnerung an hochgemute

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Käser VORHÄNGE Aeltestes Spezialgeschäft
Massnehmen u. Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich, Telephon 23 59 73

Alle Sorten Tee für Husten, Erkältung usw. werden nach Wunsch zusammengestellt
vom Spezial-Kräuterhaus M. Kempter vorm. F. Ochsner
Zürich 1. Tel. 27 37 63. Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt

WERKSTUBE ZÜRICH J. Müller
Schipfe 1, Tel. 27 31 45
Wir entwerfen und bauen Möbel, die so klare Formen haben, dass sie zeitlos sind und durch die Hand des geschulten Schreiners ein eigenes, persönliches Leben gewinnen.

Spezialgeschäft für Handschuhe Krawatten Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Schlichtig VORHÄNGE UND BETTWAREN
Neueste Dessins in grosser Auswahl
Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - REPARATUREN

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei
Widmer & Trümpy A G
Storchengasse 8 — Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich

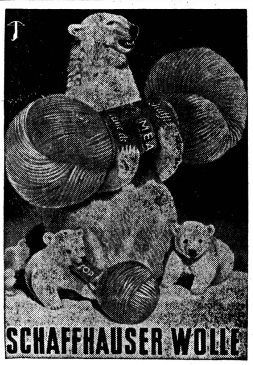
Henzel Zürich 3 Birmensdorferstr. 420
Reinigt Grüdt und bügelt
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 32 41 48
Werdstrasse 56	Tel. 25 33 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Zwelerstrasse 166	Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56	Tel. 6 60 08
Baar, Dorfstrasse 33	Tel. 4 33 64

Handweben und Webstühle

Der richtige
Handweb-Teppich
gibt Ihrem Heim die wohnliche Note!
Für jede Wohnung kann ich den passenden Teppich weben, bis 250 cm Breite. Herrliche Milieux von bester Schafwolle, uni oder meliert. Schöne Mischgarnteppiche, sehr strapazierfähig, in beliebigen Farben. Von mir erhalten Sie immer einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von
G. Schildknecht, Weinfelden TG
TEPPICH-HANDWEBEREI
Telephon (072) 5 15 29



Sie essen Qualität!
echte Appenzeller Landjäger
luftgetrocknete Bündner Landjäger
geräucherte Bauernschüblinge
zum Rohessen
zu beziehen bei
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Warum greifen denn so viele Frauen zu Frauengold?
Dafür gibt es nur eine Erklärung: FRAUENGOLD ist ein vortrefflicher Helfer bei vielen nervösen Alltagsbeschwerden, Ueberarbeitung, nervöser Gereiztheit, «Stimmungsschwankungen», bei Uebermüdung und Schlaflosigkeit. FRAUENGOLD schenkt neue Kraft, starke Nerven, ruhiges Herz und gesunden, erquickenden Schlaf. Dadurch sehen Sie auch wieder besser aus, selbst an kritischen Tagen. Greifen auch Sie vertrauensvoll zu FRAUENGOLD, wenn Sie eine Stärkung nötig haben. Sie werden sich bald wieder wohl fühlen. FRAUENGOLD ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.
Frauengold
Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.45

Das erste Getränk der Welt
das auf natürlicher Basis Milchzucker, Milchsalze, Milchsäure enthält. - Es ist haltbar gemacht durch Pasteurisation ohne Zusatz chemischer Konservierungsmittel.
RIVELLA

Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

▶ Inserieren bringt Gewinn! ◀